

## HEIMAT

---

Henry David Thoreau verdankt seinen französischen Namen der Herkunft von Seemännern der Kanalinsel Jersey. Die anderen Vorfahren brachten englisches und schottisches Blut hinzu. In seinen Eltern sind Züge sichtbar, die auch ihn kennzeichnen. Die Mutter, eine geborene Cynthia Dunbar, war von einer seltenen geistigen Unabhängigkeit, und sie liebte das Leben im Freien in einem damals ungewöhnlichen Grade; bei ihrer Lebhaftigkeit sprach sie gern und viel. Dem Vater John Thoreau war es vor allem darum zu tun, daß er gute Arbeit leistete und gute Ware lieferte; auf den Geldgewinn verstand er sich weniger, er hatte sein Leben lang mit Schwierigkeiten zu kämpfen. Er versuchte Verschiedenes, hielt einen Laden, malte Schilder, nahm Pensions- und Tischgäste auf und begann schließlich die Herstellung von Bleistiften, im Familienbetrieb, nicht fabrikmäßig. Den Wohnsitz wechselte er wiederholt; als sein zweiter Sohn Henry am 12. Juli 1817 geboren wurde, war es Concord in Massachusetts, später auch Boston. Von Henrys sechstem Jahre an blieb es Concord, wenn auch innerhalb des Ortes noch mehrere Male umgezogen wurde.

Dieses Concord war und ist noch heute eine kleine ländliche Gemeinde, aber es ist in der geistigen Geschichte Amerikas berühmt. Emerson lebte dort, Hawthorne und andere Männer und Frauen von Bedeutung, die aber uns Deutschen unbekannt geblieben sind; das war mitbedingt durch die Nähe des alten Boston und des Harvard College. Für den jungen Henry kam zunächst die Schule, die Concord Academy, in Betracht – und die Landschaft, in welche der Ort eingebettet ist. Seine Liebe zur Natur, zu dieser heimischen Natur wurde früh zu seiner beherrschenden Leidenschaft. Zwei Flüsse, die sich bei dem Orte vereinigen, strömen langsam durch ein abwechslungsreiches Hügelland mit Wiesen, Ackerfeldern, Wäldern und kleinen Seen. Herrenlose Wildnis gibt es zwar nicht mehr, aber noch viel Ursprünglichkeit und Einsamkeit. Und wer scharfe Augen hat, findet nicht selten eine Pfeilspitze aus der Zeit, als der rote Mann vom Stamme der Musketaquid Herr der Gegend war. Pflanzen und Tiere sind denen der gemäßigten Zone der Alten Welt ähnlich oder gleich. Die Fülle von Blaubeeren mehrerer Arten lockt zum Sammeln in kleinen Gesellschaften; die wilde Weinrebe mit ihren süßen Beeren und auch die wilden Äpfel haben manchen Liebhaber. Unter den Siedlern herrscht der bäuerliche Typ, nicht

der landwirtschaftliche Unternehmer; Roggen, Mais, Kartoffeln und Bohnen werden angebaut. Gepflegte Gärten umgeben die Häuser, an Obst und Blumen ist kein Mangel.

In diese Landschaft wurde der kleine Henry zuerst von seiner Mutter und einem Onkel hinausgeführt, und er tummelte sich in ihr, bis er sechzehn Jahre alt war. Wie alle Knaben angelte er und jagte mit der Flinte. Im Bootfahren, Schwimmen, Schlittschuhlaufen wurde er sehr geschickt. Was aber ging in ihm vor, was wissen wir vom Leben und Wachsen seiner Seele? Kindern sind die Dinge von grenzenloser, ihr kleines Bewußtsein ganz erfüllender Bedeutung, sei es ein Stein, eine Blume, ein Gerät, ein Ton. Dieser Hingegebenheit im Erleben hat Thoreau später in schmerzlichem Rückblick gedacht; es kam ihm vor, als hätte er in der Kindheit Sinne besessen, die seitdem verkümmert oder erloschen waren. Im Tagebuche des 34-jährigen lesen wir (16. 7. 1851): *„Ich kann mich erinnern, daß ich in der Jugend, als ich noch keinen meiner Sinne eingebüßt hatte, – daß ich da ganz lebendig war und meinen Leib mit einem unaussprechlichen Vergnügen bewohnte; seine Ermüdung sowohl wie seine Erfrischung war mir süß. Diese Erde war das herrlichste Musikinstrument, und ich war ganz Ohr für seine Weisen. Daß wir solche süßen Eindrücke empfangen, daß die kühlen Lüfte solche Entzückungen erzeugten! Ich kann mich erinnern, wie erstaunt ich war. Ich sagte zu mir selbst, ich sagte zu anderen: ‚Es kommt in mein Gemüt solch ein unbeschreibliches, unendliches, alles einsaugendes, göttliches, himmlisches Vergnügen, ein Gefühl von Erhebung und Weitwerden, und ich habe nichts damit zu schaffen. Ich werde gewahr, daß höhere Mächte mit mir schalten. Dies ist ein Vergnügen, eine Freude, ein Dasein, das ich mir nicht selbst verschafft habe.‘ Mein Schöpfer war daran, mich vollkommener zu machen. Als ich dieses sein Eingreifen entdeckte, war ich tief bewegt. Jahrelang marschierte ich wie nach einer Musik, im Vergleich zu welcher die Militärmusik in den Straßen Lärm und Mißklang ist. Ich war täglich wie berauscht, und dennoch konnte mich niemand unmäßig nennen. Könnt ihr mit all eurer Wissenschaft sagen, wie es geschieht und woher es geschieht, daß Licht in die Seele kommt?“* –

Im August 1833 ging Henry zu vierjährigem Studium auf das Harvard College. Das war zu seiner Ausbildung nötig, aber doch ein Leben in der Fremde, und aus seinen Briefen an die Eltern klang ein Heimweh. Er war kein Musterschüler, weil er sich nicht anpassen und anbequemen mochte. Ein entschiedenes Streben nach geistiger Unabhängigkeit beherrschte ihn schon damals; es machte sich in seiner Haltung, seinen Gewohnheiten, auch in kleinen Eigenwilligkeiten Luft. Ein Mitschüler schildert ihn rückblickend:

*„Ich sehe Thoreau noch auf dem Schulhof, mit gesenktem, gedankenvollem Blick, gespannt, als ob er etwas suchte; immer in einem grünen Rock – grün vermutlich deshalb, weil schwarz vorgeschrieben war.“* Ja, er suchte wirklich etwas, er suchte in sich selbst; und Zeugnis dafür ist das Tagebuch, das er mit siebzehn Jahren zu führen begann und bis an sein Lebensende fortsetzte. Aber natürlich bestand sein geistiges Leben in jenen Jahren hauptsächlich im Aufnehmen und Lernen. Er las viel, er war vielleicht der belesenste unter den Schülern. Dabei bevorzugte er die alten englischen Dichter der Zeit um 1600, deren Werke fast niemand in Amerika las. Als 1856 das erste Buch Emersons mit dem Titel *„Natur“* erschien, las es Thoreau, es bereicherte und befruchtete sein Gedankenleben. Beide, Emerson und Thoreau, haben viel Gemeinsames in ihrer geistigen Artung; beide werden zu den *„Transzendentalisten“* der *„romantischen Bewegung“* Amerikas gerechnet; und da Emerson vierzehn Jahre älter war, fiel ihm die Rolle des Vorangehenden und Erweckenden zu. Aber Thoreau nahm nichts an, was er nicht als richtig empfand und ebenso sah; und wo er zustimmte, da gewann das Empfangene in ihm ein eigenes Leben und eigenen Ausdruck.

Ferienzeiten führten den jungen Menschen an fremde Orte. Achtzehnjährig versuchte er sich zum ersten Mal im Unterrichten; und von dem Gelehrten, der ihn für diese Zeit aufgenommen hatte, lernte er deutsche Bücher lesen. (Aus den Tagebüchern geht hervor, daß ihm Goethe vertraut war.) – Als Neunzehnjährigen nahm ihn sein Vater mit nach New York, wo er seine Bleistifte hausierend verkaufte. Und Henry half auch seinem Vater bei der Herstellung, als er im August 1837 seine Schlußprüfung bestanden hatte und nach Hause zurückgekehrt war. Er wollte unterrichten; aber da sich nicht sogleich eine Möglichkeit bot, arbeitete er unterdessen im Familienbetrieb. Er tat es nicht nur des Lebensunterhaltes wegen; er war in handwerklichen Verrichtungen ungewöhnlich geschickt und ersann Verbesserungen.

Von 1838 bis zum Frühjahr 1841 ist Thoreau als Lehrer tätig. Von dieser Zeit an wollen wir seinen Weg durch die Tagebücher und Briefe, die Vorlesungen und Veröffentlichungen verfolgen. Die Grundsätze seiner Lebensführung hat er klar ausgesprochen: selbst sehen und denken, aufrichtig vor allem gegen sich selbst sein, dem eigenen Gewissen folgen, mit aller Kraft nach wahren, kernhaftem Dasein streben. Den Lebensunterhalt hat sich Thoreau immer durch Arbeit verdient – durch Handarbeit, wenn es geistige nicht sein konnte. Versuche, an der Ortsschule in Concord, dann in Maine zu unterrichten, waren nur von kurzer Dauer. Da machte er seinem älteren Bruder John, der gleichfalls Lehrer geworden war, den Vorschlag,

gemeinsam eine Privatschule zu errichten. Als Ort wurde schließlich Concord, die Heimat, gewählt. Die Schule wurde im Sommer 1838 im Elternhause eröffnet, im nächsten Jahre in das alte Akademiegebäude verlegt; sie entwickelte sich günstig, die meisten Schüler waren Kinder befreundeter Familien; aber im Frühjahr 1841 mußte sie aufgegeben werden, weil John zu kränkeln begann und nicht länger imstande war, Unterricht zu geben. John war der Leiter und lehrte die grundlegenden Fächer, Henry die höhere Mathematik, Latein und Griechisch. Das entsprach dem üblichen Bildungsgange. Aber die Brüder brachten etwas ganz Neues hinzu: An einem Nachmittag wanderten sie mit den Schülern in die Landschaft hinaus und lehrten sie, die Naturerscheinungen zu beobachten und zu verstehen.

Auch allein schweifte Thoreau gern im Freien umher, es wurde ihm immer mehr zum Bedürfnis, dieses „sauntering“, wie er es nannte: in profanen Augen ein Müßiggang, in Wahrheit ein stetiges andächtiges Beobachten, ein Schauen nach außen und nach innen zugleich, ein quellendes Erleben und Denken. Die Flinte wurde weggelegt, die Angelrute immer seltener gebraucht; jetzt kam es auf das Verstehen der Dinge und die Erfüllung ihres inneren Lebens an; in ihr Dasein einzugreifen, scheute er sich, als fürchtete er, daß er sich damit an ihnen vergreifen würde. Wir nennen ein solches Verhalten kontemplativ und mystisch und fühlen uns an asiatischen Geist erinnert. In der Tat hat auch Thoreau schon als junger Mensch in den heiligen Schriften des Ostens oft und gern gelesen – in chinesischen, indischen und persischen, deren Erschließung durch abendländische Gelehrte damals begann. Im Tagebuch des Dreiundzwanzigjährigen finden wir Sätze, die in einem Buche des Orients stehen könnten: *„Der wird als Erster ans Ziel kommen, der am stillsten steht.“* – *„Wer überhaupt nicht widerstrebt, wird sich niemals ergeben.“* – *„Die Profanen hören niemals Musik, die Heiligen hören sie immer. Sie ist Gottes Stimme, der hörbare göttliche Odem. Alle Dinge gehorchen ihr ...“* – Aber Thoreaus ruheloses Umherwandern und Forschen ist etwas ganz Abendländisches, Germanisches, es ist Tätigkeit wie auch seine Freude am Handwerk und der Gartenarbeit. Der Osten hat ihn befruchtet, aber sein Wesen nicht umgewandelt.

Mit seinem älteren Bruder John verband Henry eine innige Freundschaft; sie waren nicht nur Brüder und Arbeitsgenossen. Eine gemeinsame Bootsfahrt der beiden im September 1839 auf den Flüssen Concord und Merrimack wurde der Keim zu dem ersten, zehn Jahre später erschienenen Buche. Nach Freundschaft trug Thoreau zeitlebens ein tiefes Verlangen; es wurde ihm auch oft erfüllt, aber immer unvollkommen, und vielleicht reicht

keine spätere Freundschaft an die mit dem Bruder heran. Zur Einsamkeit war Thoreau vorbestimmt, seine Sehnsucht aber ging nach dem Freunde; ihm war gewiß, daß das Leben der Seele, das eigentlich menschliche Leben, sich nirgends so ungehindert entfalten kann wie in der Luft des Vertrauens, das Freunde ineinander setzen. –

In die Schulmeisterjahre fällt der Beginn von Thoreaus literarischer Tätigkeit. Zu jener Zeit blühte in den Vereinigten Staaten das Lyzeumswesen auf: Örtliche Vereine veranstalteten Vorträge bildender Art, die dann oft auch in Zeitschriften erschienen, und mancher berühmte Essay ist zuerst als eine solche Vorlesung ins Leben getreten. In Concord war Emerson besonders geschätzt. Nach einem seiner Vorträge teilte ihm eine Hörerin mit, sie habe ganz ähnliche Gedanken aus dem Munde von Thoreau gehört. Diese Bemerkung lenkte die Aufmerksamkeit Emersons auf den jungen Menschen, den er wohl kannte, aber bisher nicht sonderlich beachtet hatte. Thoreau hielt im April 1838 seine erste Lyzeumsvorlesung, im Februar 1840 veröffentlichte er den ersten Zeitschriftenaufsatz. Als nun die Schule der Brüder Thoreau wegen Johns Kränklichkeit aufgegeben werden mußte, wurde Henry von Emerson in dessen Haus eingeladen. Zwei Jahre (vom April 1841 bis zum Mai 1843) lebte er dort als Hausgenosse, dessen Aufgaben seiner vielseitigen Begabung entsprachen. Handwerkliche Geschicklichkeit schätzte Emerson, ohne sie selbst zu besitzen; so kam es, daß Henry der Garten und manches praktische Zugreifen im Hause zufiel. Aber wichtiger war der tägliche geistige Verkehr der beiden Männer. Es war für Thoreau bei seinem selbständigen Urteil nicht immer leicht, auf die Gedanken des Älteren einzugehen; aber sie standen doch auf einem gemeinsamen Boden, und eine fruchtbare Freundschaft entwickelte sich. Mit den Kindern des Hauses, dem kleinen Waldo und den Töchtern Edith und Ellen, beschäftigte sich Henry oft und gern; er fühlte, was in ihnen vorging, und sie liebten ihn sehr. Eine reine und tiefe Verehrung empfand er für Frau Lidian Emerson; sie war ihm ein Wesen höherer Art, er fühlte sich durch ihre Gegenwart zu seinem besseren Selbst emporgehoben.

Zufrieden mit sich war Thoreau bei alledem nicht. Das war ja bei Weitem noch nicht das Leben, nach welchem er düsterte, es war nur ein erster Ansatz dazu. Er bedurfte tieferer Besinnung, und die konnte ihm nur die Einsamkeit gewähren. Das Beispiel eines Freundes gab ihm einen Fingerzeig. Dieser hatte sich an einem See eine Hütte gebaut, um billig leben zu können und durch die Ersparnisse sein Studium zu ermöglichen. Thoreau besuchte ihn dort, vielleicht hat er ihm auch beim Bau der Hütte geholfen.

Zu Weihnachten 1841 vertraut er seinem Tagebuche den Wunsch an, fortzugehen und am See zu leben. Sein Dasein soll nicht länger ein Verweilen und Zögern sein: *„Es ist jetzt Zeit, daß ich anfangs zu leben ... Ich möchte so rein wie ihr, o Wälder, sein. Ich werde nicht ruhen, bis ich so unschuldig bin wie ihr.“*

Da trifft hartes Unglück ihn und Emerson. Im Januar (1842) sterben kurz nacheinander der Bruder John und der kleine Waldo. Der gemeinsame tiefe Schmerz bindet die beiden Männer noch enger aneinander, und Thoreau bleibt im Hause. Durch Emersons Vermittlung erscheint im Juli in der Zeitschrift „Dial“ seine *„Naturgeschichte von Massachusetts“*. Wir können sie hier nicht wiedergeben, aber wie verschieden von der üblichen Naturgeschichtsschreibung sie war, können wir einer Bemerkung von Hawthorne entnehmen: *„Mir scheint, dieser Artikel gibt ein sehr ehrliches Bild von Thoreaus Geist und Charakter. Er ist so wahr, so eigen und buchstäblich genau in der Beobachtung, und doch gibt er den Geist so gut wie den Buchstaben dessen, was er sieht – wie ein See die bewaldeten Ufer widerspiegelt, jedes Blatt zeigt und dennoch die wilde Schönheit der ganzen Szene gibt. Dann sind in diesem Artikel Stellen von wolkiger, träumerischer Metaphysik, und auch Stellen, an denen seine Gedanken ganz von selbst den Rhythmus und Klang von Versen annehmen, und mit Recht, denn es ist wirkliche Poesie darin. In dem ganzen Artikel ist noch dazu eine Grundlage von gesundem Verstand und moralischer Wahrheit, und auch das spiegelt seinen Charakter wider; denn er ist nicht unklug im Denken und Fühlen, und ich finde seinen Umgang gesund und heilsam.“*

Dem Verkehr des 25-jährigen Thoreau mit Hawthorne verdanken wir eine sehr ansprechende Schilderung, die sich in dem Tagebuche des Letzteren unter dem 1. September 1842 findet: *„Thoreau ist ein scharfer und feiner Beobachter der Natur – ein geborener Beobachter –, was, wie ich argwöhne, ein fast ebenso seltener Rang ist wie ein originaler Dichter; und die Natur erwidert seine Liebe, sie scheint ihn als ihr bevorzugtes Kind angenommen zu haben und zeigt ihm Geheimnisse, deren Zeugen wenige andere werden dürfen. Er ist vertraut mit Tier, Fisch, Vogel und Reptil und hat seltsame Geschichten von Abenteuern und freundlichen Begegnungen mit diesen niederen Brüdern der Sterblichkeit zu erzählen. Kraut und Blume, wo sie auch wachsen, ob im Garten oder in der Waldwildnis, sind gleichermaßen seine vertrauten Freunde. Er steht auch in engen Beziehungen zu den Wolken und kann die Vorzeichen von Stürmen angeben. Es ist ein kennzeichnender Zug, daß er sehr aufmerksam der Indianerstämme gedenkt, deren wildes Leben so gut zu ihm gepaßt hätte; und so sonderbar es klingt, er geht selten über ein gepflügtes Feld, ohne eine*

*Pfeilspitze oder Speerspitze oder ein anderes Überbleibsel des roten Mannes aufzuheben, als seien ihre Geister einverstanden, daß er ihren bescheidenen Reichtum erbt ... Nach dem Essen spazierten Thoreau und ich das Flußufer hinauf, und an einer gewissen Stelle rief er nach seinem Boot. Sogleich ruderte es ein junger Mann herüber, und wir fuhren nun den Strom hinauf, der bald schöner als jedes Bild wurde. Thoreau lenkte das Boot so vollkommen, bald mit zwei Paddeln, bald mit einem, daß es von seinem eigenen Willen belebt und keine körperliche Anstrengung zur Führung zu erfordern schien. Er sagte: Als vor ein paar Jahren einige Indianer Concord besuchten, hätte er festgestellt, daß er sich ohne Lehrer genau ihr Verfahren, ein Kanu vorwärtszutreiben und zu steuern, angeeignet hätte.“*

---

An die Schwester Helene. 27. 10. 1837.

Du weißt, wir haben bisher kaum unsere eigenen Taten getan, unsere eigenen Gedanken gedacht oder unser eigenes Leben gelebt. Damit ein Mensch sich selbst darstellen kann, muß er vollkommen frei sein; sonst ist er in Gefahr, jedes Gefühl der Verantwortung oder der Selbstachtung zu verlieren. Wenn es nun aber so steht, daß die heiligen Überzeugungen, die einer als Begründung vorbringt, von seinen Freunden vor seinem Angesicht entschuldigt werden, damit seine Zuhörer nur ja keinen ungünstigen Eindruck von dem Mann bekommen – wenn solch ein grobes Unrecht häufig vorkommt, wo sollen wir dann Menschen, Taten, Gedanken suchen – und nicht vergebens suchen? Ebenso gut entschuldige die Traube, daß sie sauer ist, oder den Donner, daß er lärmt, oder den Blitz, daß er nicht verweilt. – Briefschreiben artet zu oft in ein Mitteilen von Tatsachen und nicht von Wahrheiten aus, von Taten anderer Menschen und nicht von unsern Gedanken. Was sind die Zuckungen eines Planeten verglichen mit den Regungen der Seele! Oder die Aufgänge von tausend Sonnen, wenn sie nicht von einem Strahl erhellt wird!

21. 1. 1838.

So ist die Schönheit immer – sie ist nicht hier und nicht dort, nicht jetzt oder damals – weder in Rom noch in Athen, sondern überall, wo eine Seele ist, die zu bewundern vermag. Wenn ich sie anderswo suche, weil ich sie zu Hause nicht finde, so wird sich mein Suchen als fruchtlos erweisen.

20. 6. 1840.

Vielleicht machen Aufrichtigkeit und Durchsichtigkeit einen großen Teil der Schönheit aus, wie in Tautropfen, Seen und Diamanten.

6. 1. 1840.

Ich fühle mich niemals inspiriert, wenn es mein Leib nicht auch ist. Auch er verachtet ein zahmes, ein Gemeinplatzleben. Verhängnisvoll irren sich diejenigen, welche meinen, sie könnten, während sie mit dem Geiste streben, ihren Körper in Üppigkeit oder Faulheit stocken lassen. Der Leib ist der erste Proselyt, den die Seele macht. Unser Leben ist nur die durch ihre Früchte, den Leib, kenntlich gemachte Seele. Die ganze Pflicht des Menschen kann in einer Zeile ausgedrückt werden: Mache dir einen vollkommenen Körper.



22. 6. 1840.

Wenn ein Laster uns Ärgernis gibt, so drücken wir damit eine zögernde Hinnahme zu ihm aus. Habe keine Verwandtschaft mit dem Widerwärtigen.

23. 6. 1840.

Das ist der wahre Künstler, dem sein Leben sein Stoff ist. Jeder Schlag des Meißels muß in sein eigenes Fleisch und Bein dringen und nicht stumpf auf Marmor herumkratzen.

25. 6. 1840.

Ich kann den Grund des Himmels nicht sehen, weil ich den Grund meiner selbst nicht sehen kann. Er ist das Sinnbild meiner eigenen Unendlichkeit. Mein Auge durchdringt ebenso weit den Äther, als jene Tiefe, aus der zur gleichen Zeit mein Gedanke entspringt, ins Innere reicht. Nicht durch Zwang oder Härte sollst du Zugang zu wahrer Weisheit erlangen, sondern durch Hingegenheit und kindliche Fröhlichkeit. Wenn du etwas erkennen möchtest, so sei zuvor froh.

24. 6. 1840.

Auf den Klippen. Abend. Wohl ist die Sonne vor einer Viertelstunde untergegangen, doch sind ihre Strahlen noch sichtbar, sie schießen halbwegs zum Zenit empor. Dieser glühende Morgen im Westen blitzt mich an wie ein leises Vorgefühl des kommenden Morgens, das ich beim Einschlafen habe. Ein trüber Nebel rollt von Westen heran, als wäre es der Staub, den der Tag erregt hat. Eine Rauchsäule erhebt sich von den Wäldern dort, um das Dach des Himmels zu stützen, bis das Licht wiederkommt. Die Landschaft, wie sie so geduldig daliegt, lehrt mich, daß alles Gute bei dem bleibt, der da wartet, und daß ich die Morgendämmerung eher einholen werde, wenn ich hier bleibe, als wenn ich über die Hügel des Westens eile.

6. 7. 1840.

Habe keine wertlosen Stunden, sondern sei dankbar für jede Stunde und nimm an, was sie bringt. Kein Tag wird ganz vertan sein, wenn eine Seite voll aufrichtiger Gedanken geschrieben worden ist. Laß die tägliche Flut irgendein Gut auf diesen Seiten niederlegen, wie sie Sand und Muscheln am Ufer zurückläßt als soviel Zuwachs zum festen Land. Dies ist dann wie ein Kalender der Ebben und Fluten der Seele, und auf diese Blätter mögen die Wellen wie auf einen Strand Perlen und Seegras auswerfen.

10.7.1840

Wir erkennen die Menschen durch ihre Augen. Man möchte sagen, daß das Auge immer ureigen war und keinem anderen glich. Es ist das Kennzeichen des Individuums und nicht der Familie, auch bei Zwillingen noch verschieden. Alle Heimlichkeit eines Menschen liegt in seinem Auge, und dessen Ausdruck kann er nicht mehr ändern, als er seinen Charakter ändern kann. Solange wir einem Menschen ins Auge blicken, scheint es über die andern Gesichtszüge zu herrschen und auch sie ureigen zu machen. Als ich eine Person mit einer anderen verwechselte, indem ich nur auf ihre Gestalt und Haltung und untergeordneten Züge achtete, da schien die Ungleichheit ganz bedeutungslos zu sein; aber als ich ihr Auge auffing und meine Zweifel beseitigt wurden, schien es jeden Gesichtszug zu durchdringen. Das Auge schwingt um eine unabhängige Achse, der wir nicht mehr gebieten können als unserm eigenen Willen. Seine Achse ist diejenige der Seele, wie die Erdachse mit der Achse des Himmels zusammenfällt.

25.9.1840.

Solange uns die Welt Gunst erweist, können wir nicht sagen, daß wir Erfolg haben. Sie ist in Wirklichkeit der Unterstützungspunkt des Helden, der ihn befähigt zu handeln, indem er seiner Tat Widerstand bietet. Bei jedem Schritt verachtet er die Welt. Er schwingt sich in dem Maße höher, als er den größeren Widerstand der Erde benutzt. Wenn wir zur höheren Stufe aufsteigen, treten wir am härtesten auf die untere Stufe.

13.10.1840.

Für den tapferen Menschen gibt es nur ein Gebet: am Werk zu sein. Dies ist das Gebet, das erhört wird. Warum Gott um einen Aufschub bitten, wenn er ihn nicht gewährt hat? Hat er nicht das Seinige getan und dem Menschen die Kraft für das Nötige gegeben? Muß dieser denn durchaus zu ihm zurückkehren? Gott kann uns keine andere Hilfe geben als die Selbsthilfe. –

Die Steinmetzen polieren nur ihre Kaminornamente. Aber ihre Pyramiden werden rau aufgeführt. In einem rauen Aussehen, in unbehauenen Granit ist eine ruhige Nüchternheit, die eine Tiefe in uns anspricht, aber die polierte Oberfläche trifft nur den Augapfel.

15.10.1840.

Die Menschen sehen Gott im wogenden Wasser, nicht im weit gedehnten stillen. Zweitausend Meilen fließt der St.-Lorenz-Strom, aber die Pilger gehen nur zum Niagara.

17. 10. 1840.

Wenn ich bei meinem Freunde bin, schäme ich mich meiner Finger und Zehen. Kein Zug an mir ist so schön wie meine Liebe zu ihm. Eine mehr als mädchenhafte Bescheidenheit ist zwischen uns. Ich werde gewahr, daß ich einfacher und aufrichtiger bin als in meinem einsamsten Augenblick zu mir selbst. Wir sollten eher die Sonne auslöschen, als die Freundschaft trüben.

29. 12. 1840.

Wie das Echo mich veranlaßt, deutlich auszusprechen, so macht die Mit-empfindung meines Freundes meine Rede klar und treffend. Dies ist der Vorteil beim Briefschreiben.

2. 1. 1841.

Heute blieb ich unterwegs plötzlich stehen, um zu bewundern, wie die Bäume ohne Vorbedacht aufwachsen, unbekümmert um die Zeitumstände. Sie warten nicht, wie es die Menschen tun. Jetzt und immer ist das goldene Zeitalter der jungen Bäumchen; Erde, Luft, Sonne und Regen genügen ihnen vollauf, in den Zeiten des Uranfangs hatten sie es nicht besser. Niemals kommt „*der Winter ihres Mißvergnügens*“. Das bezeugen die Knospen der heimischen Pappel, wie sie an den Seiten der kahlen Ruten fröhlich in den Frost herausragen. Sie drücken ein nacktes Vertrauen aus.

Ich sah heute einen Fuchs mit der Sorglosigkeit der Freiheit über den gefrorenen See laufen. Als ich von Zeit zu Zeit seine Spur im Sonnenschein verfolgte, wie er den Rücken eines Hügels entlang trabte, da kam es mir vor, als hätte die Sonne niemals so froh und hell auf den Hang herniedergeschienen und als wären die Winde und Wälder im gleichen Gefühl verstummt. Ich übergab ihm Sonne und Erde als ihrem wahren Besitzer. Er ging nicht im Sonnenschein, sondern der Sonnenschein folgte ihm gleichsam. Es war eine sichtbare Sympathie zwischen beiden.

3. 2. 1841.

Wir sind beständig aufgefordert, zu sein, was wir sind – als zu etwas Würdigem und Edlem. Ich habe immer nur auf mich selbst gewartet, um mich eines Besseren zu besinnen; niemand hielt mich jemals ab, sondern ich selbst blieb zurück oder lief mir nach. Wenn die Sonne mich in einen neuen Tag hineinführt, sage ich schweigend zu mir: „*Laß uns nach allen Seiten treu und gläubig sein. Wir wollen Gerechtigkeit geben und empfangen.*“ Etwas von dieser Art ist der geheime Zauber im Verhalten der Natur gegen uns: genaue

Gewissenhaftigkeit, und Geringschätzung, wenn wir aufgehört haben, Achtung vor uns selbst zu haben. So kann sie uns niemals beleidigen. Wie wahr ist sie, und niemals irrt sie ab. In ihrem heitersten Augenblick werden ihre Gesetze ebenso standhaft und unnachgiebig erfüllt (wenn auch das Gesetzbuch gereimt und in süßeste Musik gesetzt ist) wie in ihrem ernstesten.

19.2.1841.

Ein wahrhaft gutes Buch lehrt mich etwas Besseres, als daß ich es lese. Es gleitet mitten im Lesen aus meinen Fingern. Es schafft keine Atmosphäre, in der es durchgelesen werden kann, sondern eine solche, in der seine Lehren befolgt werden können. Es überträgt auf mich einen Reichtum, daß ich es ohne das geringste Bedauern hinlege. Was ich mit Lesen begann, muß ich mit Handeln endigen.

24. 12. 1841.

Mich verlangt, bald fortzugehen und abseits am See zu leben, wo ich nur den Wind im Schilf flüstern höre. Es wird ein Erfolg sein, wenn ich mich selbst zurückgelassen habe. Aber meine Freunde fragen, was ich tun will, wenn ich dorthin komme! Wird es nicht Beschäftigung genug sein, den Fortgang der Jahreszeiten zu beobachten?

26. 12. 1841.

Wenn ich diese Glocke läuten höre, fühle ich mich zurückversetzt in Jahre und Feiertage, da ich neuer und unschuldiger war als jetzt, wie ich fürchte, und es scheint mir, als wäre da eine Welt innerhalb einer Welt. Die Sünde, dessen bin ich sicher, besteht nicht in offenbaren Taten oder überhaupt in Taten irgendwelcher Art, sondern sie steht im Verhältnis zu der Zeit, welche hinter uns liegt und die Ewigkeit verdrängt hat, zu dem Grade, in welchem unsere Elemente mit den Elementen der Welt vermischt sind. Die ganze Pflicht des Lebens ist in der Frage eingeschlossen, wie wir zugleich atmen und emporstreben sollen.

An Frau Lucy Brown. 2.3.1842.

Bald nach Johns Tode hörte ich einer Spieluhr zu; und wenn mich jemals dieses Sterben mit der Schönheit und Harmonie des Weltalls unverträglich gedünkt hatte, so wurde es jetzt in den friedlichen Lauf der Natur mit eingeschlossen durch jene gleichförmigen Noten, die in mildem und ungetrübtem Tone weit und breit unter den Himmeln widerklangen. Aber ich finde,

daß diese Dinge für mich mehr seltsam als traurig sind. Welches Recht habe ich, mich zu grämen, der ich nicht aufgehört habe, mich zu wundern? Zuerst haben wir die Empfindung, als seien uns einige Gelegenheiten zur Güte und zum Mitgefühl verloren gegangen; dann aber erfahren wir an uns, daß jeder reine Schmerz reichliche Belohnung für alles ist. Das heißt – wenn wir gläubig sind; denn ein großer Schmerz ist nichts als Mitempfindung mit jener Seele, welche die Ereignisse verfügt und ordnet, und ist ebenso natürlich wie das Harz auf Bäumen. Nur die Natur hat ein Recht, unaufhörlich zu trauern, denn sie allein ist unschuldig. Bald wird das Eis schmelzen, und längs des Flusses, den er so oft besuchte, werden die Amseln froh wie immer singen. Die gleichbleibende immerwährende Heiterkeit wird in diesem Angesicht Gottes erscheinen, und wir wollen uns nicht sorgen, ob es nicht auch bei ihm so ist. Ich wünsche nicht, John jemals wiederzusehen – ich meine den, der tot ist –, wohl aber jenen andren, der er gern sein wollte, von dem er der unvollkommene Vertreter war. Und Waldo – er starb, wie sich von dem Bach der Nebel erhebt, durch den die Sonne bald ihre Strahlen schießen wird. Sterben nicht die Blüten jeden Herbst? Er hatte hier noch nicht einmal Wurzel geschlagen. Ich war nicht bestürzt, zu hören, er sei tot; es schien das natürlichste Ereignis, das sich begeben konnte. Seine feine Veranlagung forderte es, und die Natur gab ihrem Verlangen gütig nach. Es wäre seltsam gewesen, wenn er gelebt hätte. Darum wird auch die Natur keinen Kummer über seinen Tod bekunden, sondern bald werden wir den Ton der Lerche drunten in der Wiese hören, und frischer Löwenzahn wird aus den alten Wurzeln sprießen, dort wo er ihn letzten Sommer pflückte.

An R. W. Emerson, der zu Vorlesungen  
in New York weilte. 12. 2. 1843.

Ich will Ihnen einige Gedanken schicken. – Nichts Größeres kann ein edler Mensch schenken als sein ganzes Vertrauen. Keine Gabe erhöht so sehr den Geber und den Empfänger; sie ruft die wahrste Dankbarkeit hervor. Vielleicht ist es nur der Freundschaft zu eigen, daß der eine in den anderen ein lebenswichtiges Vertrauen setzt. Ich fühle mich bis in die entlegenen Teile meines Wesens angesprochen und auf die Probe gestellt, wenn jemand in edler Weise, selbst in alltäglichen Dingen, einen stillschweigenden Glauben an mich bekundet. Wenn solche göttlichen Vorteile so nahe und billig sind – wie seltsam, daß sie jeden Tag neu entdeckt werden müssen! Eine Drohung oder einen Fluch kann ich vergessen, aber dieses milde Vertrauen verwandelt mich. Ich bin nicht mehr von dieser Erde; es wirkt gewaltig; es verändert

mich bis in den Kern. Ich kann nicht tun, was ich vordem tat. Ich kann nicht sein, was ich vordem war. Andere Ketten mögen zerbrochen werden, aber noch in der dunkelsten Nacht, am entferntesten Orte schleppe ich diesen Faden nach. Dann kann nichts zufällig geschehen. Wie, wenn Gott einen Augenblick auf uns vertraute! Würden wir dann nicht Götter sein?

An einen Studienfreund. 2. 4. 1843.

Was ich auf der Schule lernte, war, wie mich dünkt, hauptsächlich, mich auszudrücken, und ich sehe jetzt: Wie der alte Redner erstens Gebärdenspiel, zweitens Gebärdenspiel, drittens Gebärdenspiel vorschrieb, so hätten mir meine Lehrer erstens Aufrichtigkeit, zweitens Aufrichtigkeit, drittens Aufrichtigkeit vorschreiben sollen. Die alte Mythologie ist unvollständig ohne eine Gottheit der Aufrichtigkeit, auf deren Altären wir alle Erzeugnisse unserer Farmen, unserer Werkstätten und unserer Studierzimmer darbringen könnten.

---